



Abend-

Zeitung.

1.

Montag, am 2. Januar 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Am Wesselpunkte zweier Jahre,

1 8 3 1.

Du strömst dahin! Noch wenige Minuten
Und die Vergangenheit begräbt Dich schon
In ihres Meeres unermessnen Fluthen,
Wohin die Jahre all' vor Dir entsloh'n,
Fragst nicht mehr, wie viel Herzen in Dir bluten,
Wie vielen schuldig Du verdiensten Lohn;
Dein Reich ist aus, der Sand der Uhr verronnen,
Verfehlt was fehlt, gewonnen was gewonnen.

Du dunkle Macht, mit unsichtbaren Flügeln
Umschwebst Du uns und reißest uns mit fort,
Weilst länger nicht hier über Leichenhügeln
Wie über jungen Myrthenkronen dort,
Dich kann die Bitte, Dich Gewalt nicht zügeln,
Dich fesseln nicht das mächr'ge Herrscherwort;
Dahin! dahin! — bald stehn wir an der Gränze
Und bringen Dir dann Thränen oder Kränze.

Ob Du verdienst der Blüthen holde Gabe,
Die Dankbarkeit der Wohlthat freudig weiht,
Ob Dich der Trauerflor zu decken habe,
Verfehlt'ner Wünsche, tiefer Schmerzen Kleid,
Sag' selbst es Dir an Deinem nahen Grabe,
Vergang'ne, schwere, räthselvolle Zeit;
Versuch es nicht, Dich selbst jetzt zu belügen,
Des Richters Wage läßt sich nimmer trügen.

Und sieh' wie hier die bangen Lippen beben
In ihres Elends schmerzlichem Gewicht,
Dort Hände jammernd sich zum Himmel heben,
Daß also streng sein heiliges Gericht,

Und theure Leben trennen sich vom Leben
Das in der Seuche wildem Rasen bricht,
Und Hoffnungen verweh'n, und selbst die Freude
Raum lächeln kann beim allgemeinen Leide. —

Hinweg! hinweg! Nur wenige Geschenke
Läßt uns Dein Flug am Scheidepunkt zurück,
Daß dankbar doch auf Deine Laufbahn lenke
Sich hier und dort ein heit'rer Segensblick,
Ein Herz Dir schlage, ein Beglückter denke
An Deines Waltens zweifelhaftes Glück.
Hinweg zum Meer, wo Deine Brüder weilen,
Mit allem Irdischen Dein Loos zu theilen.

1 8 3 2.

Du aber, Jüngling! mit den Sonnenlocken,
Der schon der Berge Spitzen leis' berührt,
Bom heut'gen Tag' mit purpurrothen Socken
Im Festgewande froh heraufgeführt,
Umwind' die Stirn mit Hyazinthenglocken,
Ein Bräutigam, der seine Braut erküßt,
Noch ruht die Erde unter schnee'ger Decke,
Hauch' mild sie an, daß sie Dein Athem wecke;

Und dana streu' Rosen statt der Dornenspende,
Die nur zu schmerzlich früher sie verletzt;
Entfesse ihre banggewund'nen Hände,
Das Auge trock'ne, das die Thräne neht,
Den Blick zur Hoffnung wiederum ihr wende,
Der oft vor'm Graun des Jammers sich entsetzt,
Und laß sie aufstehn in der edlen Schöne,
Daß sie für Dich als würd'ge Braut sich kröne.

Du hast der Tage viel in Deiner rechten,
Der Nächte viel in Deiner linken Hand,

Laß sie sich zum Geweb' des Jahrs verflechten,
 So wie ein gold'nes, helles Festgewand,
 Dein Wort gebeut den noch verhüllten Mächten
 Mit Lilienstab wie mit der Fackel Brand,
 O, laß die wilden ruh'n in ihren Höhlen
 Und milde nur der Erde Herz beseelen.

Schon hellt Dein erster Tag sich, schon beginnet
 Der Menschen Thun das nimmer müde Spiel,
 Gib Dein Gedeih'n dem was die Weisheit sinnet,
 Führ' wack'res Streben an's ersehnte Ziel,
 Und was dem Herzen Zuversicht gewinnet,
 Gewähr's dem treuen, redlichen Gefühl,
 Daß sich die Gaben Deiner Milde häufen,
 Und Deine Tritte nur von Segen träusen.

Auch Du bist Strahl des Lichts, das unergründet
 Als Weltensonne war seit Ewigkeit,
 An dem das Aug' der Sterblichen erblindet
 Und der Gedanke doch sich wärmt und freut,
 Bist eine Form nur, die das Kleid umwindet,
 Das Erdgeborne nennen ihre Zeit,
 Erleucht' uns, Glanz aus ewig reiner Quelle,
 Daß, ob selbst trüb', doch unser Pfad sich helle.

Denn Eins nur ist, was alles überwindet,
 Dem keine Macht die geist'gen Schwingen lähmt,
 Das in uns selbst das Dankesopfer zündet,
 Ob ihr uns auch den äußern Altar nähmt,
 Das Unheiltrog'ge Erdenkräfte bindet
 Und finstern Aufruhrs wilde Leuen lähmt,
 Nur Eins, und fest laßt uns an diesem halten:
 Der Glaube an der ew'gen Vorsicht Wal-
 ten. Th. Hell.

Catharina Guzmann.

Novelle, von A. v. Tromlitz.

Ueber Castiliens herrliche Fluren schwebte in der Mitte des 14ten Jahrhunderts ein finsterner Geist. Don Pedro der Grausame saß hier auf dem Throne seines würdigen Vaters; mehr das blutige Schwert des Richters als den milden Zepher des Königs in der Hand, badete er sich in dem Blute seiner Unterthanen. In der Blüthe der Jugend war er schon das Schrecken seines Landes, Blutdurst und Wollust waren die furchtbaren Leidenschaften, die ihn beherrschten. Den Tag nach seinem Beilager mit Blanka von Bourbon verstieß er sie und kehrte zu seiner früheren Geliebten Maria Padilla zurück. Ohne von seiner Gemahlin getrennt zu seyn, heirathete er Johanna de Castro, die er gleichfalls verstieß; dann ließ er seine erste Gemahlin vergiften und weinte, vielleicht zum ersten Mal in seinem blutbezeichneten Leben, Thränen an dem Grabe Maria Padilla's.

Mit ihrem Tode ward die Tigernatur immer vorherrschender in dem jungen Monarchen. Bei einem Turniere in Sevilla sah er Catharina Guzmann, die Nichte der unglücklichen Eleonore Guzmann, der Geliebten seines Vaters, die durch ihn eines gewaltsamen Todes gestorben war. Catharina's Schönheit entzückte ihn, er warb um ihre Gunst, er warb, da er diese nicht erringen konnte, um ihre Hand, aber Catharina wies den Tyrannen mit edlem Stolze zurück; das Beispiel Johanna's de Castro, wohl mehr noch eine stille Neigung, die sie in ihrem Herzen zu Heinrich Grafen von Trastamara, des Königs natürlichem Bruder, dem Sohne der unglücklichen Eleonore, verschloß, bestimmten sie. Der König, von ihrer Liebe unterrichtet, versagte nun seinen Bruder, den er ohnedies haßte, auf's grausamste und zwang ihn, sich nach Aragonien zu flüchten, ließ dann unter nichtigem Vorwande Don Juan Guzmann das Blutgerüste besteigen und Catharina sollte der Preis für das Leben des Vaters seyn. Der edle Castilianer beschwor die Tochter, der Ehre ihres Namens zu gedenken und legte sein Haupt willig auf den Block. Diego, Catharina's ältester Bruder, folgte ihm bald, auch er ward das Opfer der wilden Leidenschaft des Königs. Da rückte Heinrich von Trastamara mit Bertrand du Guesclin an der Spitze eines Heeres, das meist aus den zügellosen Banden bestand, die nach dem Frieden Frankreich in allen Richtungen verheerend durchzogen, in Spanien ein, eroberte in der kurzen Zeit von zwei Monaten fast ganz Castilien, zwang Don Pedro sich über's Meer zu flüchten und bestieg, obgleich Bastard, mit Einstimmung der Nation den Königsthron Castiliens.

Frei athmete Catharina wieder. In Burgos, wohin sie mit Alfons, ihrem Zwillingbruder, und Donna Maria, der Schwester ihres Vaters, gezogen war, sah sie den Mann, den sie über Alles liebte, die Krone auf dem Haupte; ihr Glück war grenzenlos, wenn ihm auch die Hoffnung mangelte. Nahe Verwandtschaft und noch stärkere Hindernisse traten ihrer Sehnsucht in den Weg; aber ihr reines Gemüth fühlte sich dennoch beglückt, war sie doch seiner Liebe gewiß, fühlte sie doch in seiner Nähe den Zauber, der unwiderstehlich Herz an Herz knüpft, und öffneten ihr doch seine Schmeichelworte ein Paradies, das zu erreichen ihr die Liebe jedes Hinderniß ebnete; denn wo wäre Liebe ohne Hoffnung! —

Aber bald sollte dieser reine Himmel getrübt, ihr Glück zerstört werden. Don Pedro war zu dem Prinzen von Wallis, dem unter dem Namen des schwarzen

Prinzen so bekannten ritterlichen Fürsten, nach Bourdeaux geflüchtet, und da Heinrich von Trastámara von Frankreich unterstützt wurde, so vermochte dieß und Don Pedro's Versprechungen den Prinzen leicht, seine Partei zu ergreifen. Mit einem mächtigen Heere rückte er, von Don Pedro begleitet, in Biscaya ein, für diesen den verlorenen Thron Castiliens wieder zu gewinnen. König Heinrich, welcher die französischen Hilfsvölker zu früh entlassen hatte, ging ihm mit seinem Freund Bertrand du Guesclin und einem in der Eile in Castilien geworbenen Heere muthig entgegen, beide Heere trafen sich bei Navarette, König Heinrich wurde geschlagen, sein Heer zerstreut, du Guesclin gefangen und der junge König konnte sich kaum nach Aragonien retten.

1.

Da, wo unfern den Trümmern des alten Numantia der stolze Duero aus seinem Felsbette hervorsprudelt, hebt sich eine Höhe, die unten mit düstern Olivenbäumen bepflanzt, oben von einem Walde schattiger, immergrüner Eichen bekränzt ist. Eine Schlucht, durch die ein Waldbach herabstürzt, zieht sich die Höhe hinauf und ladet den müden Wanderer ein, in seiner Kühle und an seinem Quelle sich zu erfrischen; mehr aber zieht ihn noch die Klausel des frommen Einsiedlers von Soria an, wie er in der Umgegend, trotz der Entfernung Soria's, von seinem Ruheplätzchen genannt wurde. Dieser fromme Greis, einst ein wackerer Krieger unter den Fahnen des Königs Alfons, hatte sich hier, den Stürmen des Lebens auszuweichen, ein Hüttchen gebaut, wo er unter frommen Betrachtungen, mehr aber noch durch ein thätiges, wirksames Leben, die Sünden seiner früheren Jahre zu büßen strebte. Die ganze Umgegend wallfahrtete zu ihm und ganz Spanien, so weit es Christen bewohnten, verehrte ihn als einen heiligen Wunderthäter, der unter frommen Gebeten, bloß durch Auflegung seiner Hände Blinde sehend, Kranke gesund machen könne.

Der fromme Mann belächelte die Einfalt der Menge, denn er war für seine Zeit ein vorurtheilfreier, redlicher Mann; da ihm aber dieser Wahn oft Gelegenheit gab, Gutes zu thun, und das Vertrauen zu seiner Wunderkraft schon oft Wunder gewirkt hatte, so schwieg er und glaubte Recht zu thun, den Irigen die Augen nicht zu öffnen.

An einem freundlichen Sommerabende saß er auf der Bank vor seiner Hütte und schnitzte von der

Rinde des Korkbaumes Kreuzige und Heiligenbilder; ein zahmes Reh, das sich in seiner Einsamkeit zu ihm gesellt hatte und ihn fast nie verließ, lag zu seinen Füßen, und der alte Mann, eben dem heiligen Sebastian, den er gar sauber ausgeschnitzelt hatte, die Pfeile eindruckend, mochte wohl über das Martyrthum mancherlei Betrachtungen anstellen, als das Reh, wie es wohl zu thun pflegte, wenn fremde Menschen sich nahten, die Ohren spitzte, aufsprang und dem Gesbüsche zulief.

Der Einsiedler ward aufmerksam und erblickte vom Thale herauf drei Wanderer seiner Klausel zuschreiten, die er bald für einen Mann und zwei Frauen erkannte, welche, seine Wohnung zu erreichen, die Schritte beeilten.

So spät am Abend, so eilig und ohne Rast die Höhe herauf? — dachte er. — Sie treibt nicht die Andacht; wahrscheinlich sind es Unglückliche und deshalb mir doppelt willkommen.

Er ging ihnen nicht entgegen, sondern trat in die Klausel, öffnete einen Schrein, holte schnell einen kleinen Schlauch mit Wein, ein Körbchen mit frischen Oliven und Maisbrod heraus, setzte es auf den Tisch zurecht und ging nun wieder vor die Hütte, die Wanderer zu erwarten.

Diese waren indessen näher gekommen, so daß er sie nun deutlich erkennen konnte. Es war ein junger Mann von bleichem Ansehn, auf dessen rechten Arm eine verschleierte Dame sich stützte, die, ihm zu folgen, ihre letzten Kräfte anstrengte; seine Linke führte eine schlanke, weibliche Gestalt, welcher auch die Kraft zu mangeln schien. Der Einsiedler, den Zustand der Ermattung sehend, in dem sich alle Drei befanden, eilte ihnen entgegen, und ehe er noch einen Gruß vernommen, oder ein Willkommen ausgesprochen hatte, faßte er die verschleierte Dame unter dem Arm und leitete sie zur Rasenbank vor der Hütte; die beiden andern waren ihm gefolgt.

Seid mir willkommen in meiner Klausel! — sagte er jetzt. — Wollt Ihr nicht lieber hinein treten? Ihr seid erhitzt und der Abend ist kühl —

Ehrwürdiger Vater! — erwiederte der junge Mann — Findet das Unglück bei Euch eine Zuflucht?

Das Unglück immer, doch nie das Verbrechen! sprach er und führte sie in die Hütte, und da es schon zu dämmern begann, vielleicht auch aus andern Ursachen, zündete er das Lämpchen an, schloß die La-

den und verriegelte sorgfältig die Thüre. Dann bat er die Fremden, sich mit Speise und Trank zu erquickern. Er selbst aber öffnete eine Thüre, die in ein kleines Gemach führte, wo ein Kreuzifix auf einem Altare stand, zündete hier die Kerzen an, läutete zur

Vesper und knieete dann nieder, sein Abendgebet zu verrichten; auch die drei Fremden dankten Gott in stillem Gebete für die Zuflucht, die er ihnen hier hatte finden lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 3. December 1831.

Es ist in der That unverantwortlich, daß wir die Leser Vespertinens 3 volle Monate auf unsere Berichte haben warten lassen, doch vielleicht hat man sie kaum vermisst, oder gar gedacht, die böse Dame aus Osten, welche sich seit October bei uns aufhält, habe ihre kalte Todeshand nach uns ausgestreckt. Dem ist aber, wie Figura zeigt, nicht so; wir, wie so mancher Andere, der sich in Speise und Trank nicht übernahm, sich vor Erkältung, Furcht, Schreck und Aerger gehütet, standen mit der strengen Frau auf dem besten Fuße, nämlich — sie hat sich nicht um uns bekümmert. Im Ernst genommen, können wir des Allmächtigen Gnade nicht genug preisen, daß er die gefährliche Seuche so milde in unserer Stadt hat erscheinen lassen, so daß, wer ordentlich lebte, von ihr nicht einmal so viel wie von mancher anderen Krankheit zu fürchten hatte. Unwohl hat sich mehr oder minder wohl fast ein Jeder gefühlt, und das spricht dafür, daß die Seuche sich durch die Luft weiter verbreitet, welche Behauptung auch noch durch die Wahrnehmung, daß, sobald sich heftiger Wind einstellte, die Cholera fast augenblicklich sich minderte, bekräftigt wird. Wir treten also unbedingt der Meinung derjenigen bei, welche behaupten, daß die Cholera sich durch keine Sperren am Fortschreiten hindern lasse. Unser, von den Dänen kräftig unterstützter Cordon war gewiß so sorgsam wie möglich gezogen und hat dennoch nicht das Geringste genützt. Es hat sich die Krankheit, auch nach Aufhebung der Sperren, nicht weiter in Holstein verbreitet, ungeachtet des lebhaften, täglichen Verkehrs mit Hamburg und Altona. Die Cholera brach hier am 8. October, dem Tage, an welchem gerade die beiden geräumigen Spitäler dem Publikum zuletzt zum Besuche geöffnet waren, aus, und zwar in einer Bettlerherberge in der hoch und trocken liegenden Neustadt, unter Menschen, welche durchaus nicht mit dem Auslande in Verbindung gestanden, doch aber durch Schmutz und Döllerei sich für die Seuche empfänglich gemacht hatten. Am nächsten Tage zeigten sich schon mehrere Krankheitsfälle in den verschiedensten Theilen der Stadt, bei Leuten, welche durchaus nicht angesteckt seyn konnten. Ueberhaupt hat es sich hier bestätigt, daß die Krankheit durchaus nicht ansteckend ist und Furchtlose besonders nicht davon ergriffen werden. Nur die schleunigste Beerdigung der Leichen ist überall anzurathen, da diese das Miasma zu reproduciren scheinen. Wir können nun nicht umhin, den Aerzten unserer Stadt den Lobspruch zu ertheilen, daß es ihren sorgsamten Forschungen gelungen, wenn

man zeitig ihre Hilfe in Anspruch genommen, bald vollkommen Herr des Uebels zu werden, und zwar zum Theil durch die einfachsten Mittel, so daß wir die Möglichkeit, die Cholera beim ersten Ausbruche zu heilen, und zwar leicht zu heilen, behaupten dürfen. Unter den von andern Orten angethene Mitteln haben sich die Dampfbettstellen als ganz unzweckmäßig erwiesen. Ost halfen, wenn der Kranke augenblicklich im Bette war, Erwärmungsmittel, durch Bettwärme von außen und erwärmende Mittel, z. B. Pfefferminzthee, von innen. Wir sprechen dieses als Laien aus, da ja unsere gelehrten Aerzte es später an belehrenden Schriften für das Ausland, über die in Hamburg als wirksam erprobten Behandlungsweisen der Cholera, sicher nicht werden fehlen lassen. Es sind bis heute, bei einer Einwohnerzahl von über 120,000 Menschen, nur erkrankt 882, gestorben 458, genesen 340, noch in der Behandlung 84, wobei man annehmen kann, daß ein Theil der Erkrankten wohl auch an andern Zufällen, welche nun auf Rechnung der Cholera gekommen, gelitten haben. Im Ganzen gehörte die Mehrzahl der Kranken den untern Ständen an, und es befanden sich darunter viele Säugler und sonst geschwächte Menschen. Die Spitäler, deren vortrefliche Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließ, und welche die Bewunderung der uns besuchenden Fremden erregten, haben sich als äußerst wohlthätig für die arme Volksklasse bewährt, so wie die zur Special-Commission ernannten Bürger ihr Amt mit dem lobenswertheften Eifer versahen, und zwar, wie es bei uns gebräuchlich ist, ohne Entgelt; natürlich mit Ausnahme der angestellten Aerzte. Im Uebrigen haben in unserer Stadt weder Widersetzlichkeiten gegen die nothwendigen Anordnungen, noch sonst Unruhen stattgefunden, wie böswillige Correspondenten in's Ausland berichtet haben. Wie sollte sich auch Jemand den Verfügungen widersetzen, welche zum Besten der Hilfsbedürftigen so menschenfreundlich getroffen worden und von denen Gebrauch zu machen ja niemand gezwungen wurde. Jetzt ist das Uebel so ziemlich gehoben, so daß nur ein bis fünf Erkrankungenfälle sich täglich zeigen und man durchaus durch nichts mehr an das Daseyn der Cholera erinnert wird. Zur Unterstützung der bedürftigen Nachgeliebten von an der Cholera Verstorbenen, hat sich ein Wohlthätigkeitsverein gebildet, der freiwillige Gaben sammelte und bei welchen schon in wenigen Tagen so bedeutende Summen eingingen, daß jedem Bedürfnisse genügt werden konnte. Der Erwerb stockte sehr durch die anfängliche Sperrung der Nachbarländer, doch wurde dafür gesorgt, die Bedürftigen in Arbeit zu erhalten, wozu das fortwährend milde Wetter sehr förderlich ist.

(Die Fortsetzung folgt.)